

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 43 (1960)
Heft: 6

Artikel: Die Erziehungskrise unserer Zeit
Autor: W.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REIDENKER

NATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

II, Juni 1960

Nr. 6

43. Jahrgang

Die Erziehungskrise unserer Zeit

Die Uebergangszeit, die wir durchleben, bringt es mit sich, daß nahezu alle gesellschaftlichen Institutionen von krisenhaf-ten Erscheinungen erfaßt sind. Auf dem Gebiet des Erzie-hungswesens zeigen sie sich uns in mannigfacher Gestalt. Man-gelnder Nachwuchs an technisch und naturwissenschaftlich durchgeschulten Arbeitskräften, Lehrermangel, Halbstarken-tum, Zunahme von allerlei Aberglauben, Sektierertum, Astro-logie usw., schulische Ueberlastung der jungen Menschen, Her-anzüchtung engstirnigen Spezialistentums, Ausbreitung der neurotischen Erkrankungen, das sind nur einige Symptome der allgemeinen Erziehungskrise. Denn an keinem dieser Miß-stände ist das offenkundige Versagen unserer Erziehungsin-stitutionen ohne Mitschuld. Das Herumdoktern an ihnen beschäf-tigt immer mehr Fachleute und die öffentliche Meinung, der Vorstoß zu den tiefer liegenden Ursachen der Erziehungskrise gelingt dabei aber nur selten.

Wer nach diesen Ursachen sucht, tut gut, sich daran zu er-innern, daß alle Erziehung letztlich nichts anderes darstellt, als die Anpassung des jungen Menschen an die Erfordernisse des gesellschaftlichen Lebens. Je weniger entwickelt das kul-turelle Niveau (Kultur hier gedacht als die Summe aller ma-teriellen und geistigen Güter, über die eine Gesellschaft ver-fügt) eines Volkes, desto einfacher daher auch die Erziehung des Nachwuchses. Bei den Naturvölkern beschränkt sie sich auf die Erlernung einiger primitiver Methoden zur Fristung des Daseins (Fischen, Jagen, Waffenübung, Viehpflege, Ackerbau) und auf die Einprägung der Regeln, die das Zusammen-leben des Stammes ermöglichen und die zumeist in Form von religiösen und gesellschaftlichen Tabus bestehen, welche mit den natürlichen Triebbedürfnissen des Menschen noch nicht allzu sehr kontrastieren.

Ganz anders bei den hochcivilisierten Völkern. Hier sehen wir zunächst einmal, daß allein der Daseinskampf immer mehr ansteigende Forderungen bezüglich des Wissens und Könnens an den Einzelnen stellt. Der ihm dienende Teil des Bildungsstoffes ist rapid angewachsen und wächst angesichts des durch die erleichterten Kommunikationen bewirkten Zu-sammenrückens aller Völker und der sich rasant entwickelnden Technik immer rapider an. Mit dieser Feststellung stoßen wir bereits auf eine Wurzel der heutigen Erziehungskrise. Unser Wissen hat sich in seiner Gesamtheit derart ausgebreitet, daß kein Einzelner mehr es völlig in sich aufnehmen kann. Der Polyhistor früherer Jahrhunderte ist heute zur Unmöglichkeit geworden, ja schon die Erwerbung einer einigermaßen um-fassenden Allgemeinbildung und diejenige eines den heutigen Anforderungen genügenden Fachwissens verschlingen immer mehr Studien- und Lebensjahre. Dabei steigen die Anforde-rungen weiter, die Erkenntnisse vermehren sich immer schnel-ler oder präzisieren sich, so daß erworbenes Wissen schon wäh-rend des Ausbildungsganges überholt werden kann und über-holt wird.

Hier liegt fraglos eine Wurzel der Erziehungskrise unserer Zeit, die namentlich das öffentliche Schulwesen betrifft. Denn ihm ist nun einmal in unserer Gesellschaft die Vermittlung des fürs Leben erforderlichen Wissensstoffs in erster Linie über-tragen und angesichts seines Anschwellens sieht sie sich immer weniger in der Lage, ihrer Aufgabe zu genügen. Um Abhilfe zu schaffen, wird nach einer Umgruppierung, nach anderer Selektion des traditionellen Lehr- und Lernstoffs gerufen. Zweifel-los läßt sich damit eine gewisse Entlastung der Schule und der Schüler erreichen. Ganz abgesehen von den besonderen Wünschen, die wir als Freidenker hier anzumelden haben und die uns noch weiter unten beschäftigen werden, ist der Lehr-stoff unserer Schulen bedenklich überaltert und vertrüge manche Amputation, die Platz für Wichtigeres und Zeitge-mäßeres schaffen könnte. Aber da der Stoff ununterbrochen ins Ungemessene weiterwächst, kann von solcher Selektion wohl nur vorübergehend Abhilfe erwartet werden.

Wir werden nicht darum herumkommen, an die Schaffung neuer Schultypen heranzugehen und vor allem das immer mehr an Bedeutung gewinnende Fachstudium neu zu organisieren. Die Art und Weise, wie man z. B. in der Sowjetunion an derartige Probleme herangeht, verdient unsere Aufmerksam-keit. Es wird uns dabei noch kein Stein aus der Krone fallen. Der vom Verdacht der Kommunistenfreundlichkeit weit ent-fernte ehemalige französische Ministerpräsident Jules Moch, der selbst Ingenieur ist und zudem fließend Russisch spricht, hat in einem lesenswerten Buch das Unterrichtswesen der So-wjetunion eingehend studiert und vermittelt darin recht in-teressante Tatsachen über das dort sich immer mehr ausdeh-

Inhalt

- Die Erziehungskrise unserer Zeit
- Der Mythos von Darwins Bekehrung
- Buchbesprechung
- Christliche Kirchen und Kolonialismus
- Die Krise der christlichen Mission
- Am Ende des Christentums (Schluß)
- Die kath. Kirche seit dem Papstwechsel
- Was halten Sie davon?
- Pressespiegel
- Splitter und Späne
- Aus der Bewegung

nende System der technischen Fachhochschulen, die eine durchaus hochschulmäßige Ausbildung vermitteln, aber auf enge Fachgebiete wie z. B. den Bau von Oelbohrmaschinen beschränkt. Ebenso über die erzieherische Bedeutung der dort geübten Verflechtung von Lernen und praktischer Arbeit, endlich auch über den ganz anders gearteten Studiengang, der zu Beginn den Schüler in ein bis ins Detail vorgeschriebenes Schema einzwängt, um ihm je näher er dem Studienabschluß steht, desto mehr Freiheit zu lassen, während bei uns in den ersten Semestern oft an allen Wissenschaften genippt wird, bis das heranrückende Examen zu immer mehr eingeengter Fachbüffelei führt. Darüber hinaus wird eine Verlängerung der Schul- und Lehrjahre auf die Dauer unumgänglich werden. Gerade unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Verbindung von Lernen und praktischer Arbeit von besonderer Wichtigkeit, und es ist nur zu hoffen, daß die wachsende Mechanisierung und Automatisierung der Wirtschaft die Zeit dafür freimachen, sowohl durch Verkürzung der täglichen zum Brot-erwerb nötigen Zeit wie durch die Ermöglichung eines späteren Eintritts ins Berufsleben. Daß bei all dem die Möglichkeit der vollen Ausbildung ihrer Begabungen nicht nur den Kindern der Besitzenden, sondern allen offen stehen muß, ist für uns nicht nur Gebot der Gerechtigkeit, sondern ebenso sehr der Notwendigkeit, wenn dem wachsenden Bedarf an weitgehend geschulten Fachleuten auf allen Gebieten Genüge getan werden soll.

Doch sind die Schwierigkeiten, die sich aus der lernmäßigen Bewältigung des wachsenden Zivilisationsstoffs ergeben, gewiß nicht die einzige Ursache der Erziehungskrise, wie sich ja schon aus deren genannten Symptomen ergibt. Sie resultieren nicht weniger aus der Tatsache, daß das Erziehungsziel immer fragwürdiger und umstrittener wird. Anpassung des jungen Menschen an das Leben der Gesellschaft, gewiß, aber an welche Gesellschaft? An diejenige, an die seine Erzieher in ihrer Jugend angepaßt wurden oder an die Gesellschaft der Zukunft, in der die Jugend von heute dereinst mit ihrem Leben zurechtkommen muß? Ganz abgesehen davon, daß wir schon jetzt selbst im europäischen Kulturkreis zwei auf ganz verschiedenen Grundlagen und nach diametral entgegengesetzten Grundsätzen aufgebaute Gesellschaften kennen, die sich gegenseitig ihre moralische Autorität bestreiten, selbst in der westeuropäisch-atlantischen Gesellschaft wächst das Verständnis dafür, daß die alten Verhaltensweisen, an die unsere Väter und Vorfäder gewöhnt wurden, die Axiome, auf denen sie beruhen, kaum mehr brauchbare Wegleitung für das Leben in der Zukunft sein werden. Die Jugend selbst spürt das deutlich, und wo sie dagegen rebelliert, erfolgt dies aus dem Ge-

fühl heraus, daß man ihr kostbare Lebensjahre wegnimmt, sie in Konflikte verwickelt, ihr Leben und ihre Freiheit beschneidet, ohne daß sie sich dafür die Gegenleistung eines späteren Lebenserfolgs, nicht nur des äußeren, sondern auch der inneren Beglückung, den die sinnvolle Entfaltung einer harmonischen Persönlichkeit einschließt, erwarten darf.

Wir leben zwar heute noch im «christlichen Abendland», aber das Christentum ist als Basis unserer Kultur, als einziges Band der europäischen Gesellschaft recht fragwürdig geworden. Selbst in Kreisen, die es auch heute noch bekennen, wird mindestens seine Degeneration diskutiert. Die auf theologischen Dogmen aufgebauten ethischen Regeln, die jahrhundertelang maßgebend auf das Zusammenleben der europäischen Gesellschaft eingewirkt haben, einschließlich der vom Christentum aufgestellten Sexualabus, auf die sich die christliche Moral ja überhaupt immer mehr beschränkt hat, verlieren wenigstens in der Praxis des Alltags immer mehr an Gültigkeit, wo sie nicht bedeutsame Abmilderungen erfahren haben. Trotzdem bilden sie so gut wie die längst brüchig gewordenen theologischen Doktrinen nach wie vor das Rückgrat der moralischen und charakterlichen Erziehung der Jugend. Wieviel junge Menschen darunter leiden, wieviel Kraft sie verbrauchen, um ihr Gehirn wieder von lebensfremdem Non-sens zu reinigen, wieviele dies nicht zuwege bringen und charakterlich verkümmern oder seelisch erkranken, asozial werden, davon könnten unsere Psychologen, Jugendberater usw. ein Lied mit vielen Strophen singen. Die Angstbereitschaft, die seit urdenklichen Zeiten von allen Priesterkästen in den jugendlichen Gehirnen gezüchtet wird, um leichter lenkbare Glieder der jeweiligen Gemeinschaft heranzubilden, wird auch in unseren Landen immer noch mit Teufelsdrohungen und angeblichen Höllenstrafen gefördert. Selbst in aufgeklärten Familien läßt man heute noch den Kindern Gott und den Teufeln eintrichten, auch wenn man sich längst damit abgefunden hat, daß sie später wieder aus den jugendlichen Gehirnen verschwinden.

Hier fordern wir Freidenker entschieden und über die Trennung von Kirche und Schule hinaus, daß mit der systematischen Verbiegung junger Menschen durch ranzig gewordenen Aberglauben ein Ende gemacht wird. Nicht nur weil damit in den Lehrplänen Platz geschaffen wird für die viel wichtigere Erfassung des effektiven Wissens unserer Zeit, sondern um der Jugend den kraftverzehrenden Umweg zu einem gesunden ethischen Verhalten über die zum Teil recht fragwürdig gewordenen Moralthesen auf der Basis theologischer Doktrinen zu ersparen. Eine zur Angstfreiheit erzogene Jugend ist besser gegen die Wechselseite des Lebens innerlich geschützt

Buchbesprechung

Mythos und Gesellschaft

Der Zerfall der religiösen Traditionen ist eine der eindrücklichsten Tatsachen in der Entwicklung des neuzeitlichen Geisteslebens. Für vergangene Jahrhunderte bedeutete die Religion Symbol und Sinnbild des menschlichen Daseins: sie allein schien dem Leben Ziel und Richtung zu geben und wurde dem Menschen als Horizont aller menschlichen Bemühungen aufgezwungen, als einzige verbindliche Wahrheit, die anzuzweifeln schon Verbrechen war. Diese religiöse Illusion, aus der Angst geboren und selber wieder Angst erzeugend, ist durch den Aufstieg der Wissenschaften mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden: sie ist heute nur noch die Metaphysik der Autoritätsgläubigen, die Philosophie der Ungebildeten, wobei allerdings zu sagen ist, daß diese Art von Unbildung — welche als Mangel an Selbstdenken definiert ist — bei den Intellektuellen ebenso verbreitet ist wie beim «einfachen Volk». Der Fanatismus und die notorische Intoleranz der Religionen weichen vor dem Geist der Wissenschaft zurück, der anstelle

des Glaubens die freie und uneingeschränkte Vernunft setzt. Dadurch wandeln sich jedoch auch alle menschlichen Ziele und Wertsetzungen: der von den Alpträumen der Religion gelöste Mensch, dessen Wünschen und Hoffen von der Märchenwelt der Bibel Abstand nimmt, sucht und findet ein neues Wozu und Wofür seines Daseins, indem er erkennt, daß die letzte Konsequenz der freigeistigen Weltanschauung die Anerkennung der Verantwortung für den Mitmenschen ist. Wenn es keinen Gott gibt, so ist der Mitmensch das Höchste, was es im Kosmos gibt: liebende Verbundenheit der Menschen untereinander ist dann die einzige richtige Haltung von Mensch zu Mensch. Es bedarf hierzu keiner göttlichen Gebote oder gar der Androhung von Höllenstrafen, durch die wir lernen sollen, den «Nächsten zu lieben wie uns selbst» — Gefühl, Einsicht, Vernunft und Kultur lehren uns, das zwanghaft ausgesprochene religiöse Gebot als freiwillige Lebenshaltung anzunehmen. Unter einem Himmel ohne Gott und in einem vernunftlosen Kosmos ist der Mensch als Bruder unsere große und unendliche Liebe: da man nun aber nicht *einen* Menschen lieben kann, ohne alle Menschen zu lieben, ist das Ergebnis freigeistigen Denkens der sozialistische Humanismus, der die Gemeinschaft aller Menschen be-

als eine, die nur gelernt hat «Gottes unerforschlichen Ratsschluß in christlicher Demut» zu ertragen. Es gibt genug gesunde Moral auch außerhalb des Christentums und es gibt Wege der Charakterbildung abseits von Pfarrer und Katechismus. Nur ohne die Kirche und gegen sie wird sich die Erziehungskrise unserer Zeit überwinden lassen. W. G.

Der Mythos von Darwins Bekehrung

1882 starb Charles Darwin zu Down House in der Grafschaft Kent. Zur Zeit seines Todes war er bekannt als überzeugter Materialist. Am 5. Juni 1879 hatte er an Nicholas, Baron Mengdon geschrieben: «Was mich angeht, so glaube ich nicht, daß es je irgendeine Offenbarung gegeben hat.» (Academy, 4. November 1882). Und nach dem «National Reformer» vom 29. Oktober 1882, im letzten Jahr seines Lebens also, sagte er zu zwei deutschen Atheisten, die ihn besuchten: «Ich bin mit euch im Denken einig, aber ich möchte lieber das Wort „Agnostiker“ als „Atheist“ verwenden... Ich gab das Christentum erst mit 40 Jahren auf... Es wird nicht durch Beweise gestützt.»

Darwins Frau war tiefreligiös, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er seine Ansichten über die Religion ihrem Wunsche gemäß nie öffentlich entwickelte. Auch die «Autobiographie», die nach seinem Tode erschien, wurde zu Lebzeiten Frau Darwins nur in einer «gereinigten» Ausgabe veröffentlicht; der vollständige Text wurde erst von seiner Enkelin Nora Barlow im Jahre 1958 herausgegeben.

Die Entwicklung von Darwins Ansichten über die Religion wird in seiner «Autobiographie» folgendermaßen wiedergegeben:

Zuerst «war er ganz orthodox» und zitierte die Bibel «als Autorität, der man nicht widersprechen dürfe». Schrittweise begann er zu erfassen, daß «je mehr wir von den unumstößlichen Gesetzen der Natur wissen, desto unglaublicher Wunder werden». Er stellte fest, daß die Evangelien kein zeitgenössischer Bericht seien und zu stark voneinander abweichen und «gelangte schrittweise dazu, nicht mehr an das Christentum als göttliche Offenbarung zu glauben». Er überlegte sich, daß «ein so mächtiges und kennnisreiches Wesen wie ein Gott, der das Weltall erschaffen konnte, unserem Geiste allmächtig und allwissend erscheinen muß, und es empört unsre Vernunft, annehmen zu müssen, sein Wohlwollen sei nicht unbegrenzt. Denn was für ein Vorteil kann in den Leiden der niederen Tiere während fast endlosen Zeiträumen liegen?»

jah. Aus diesem Grunde stammen alle sozialistischen Lehren von Belang aus den letzten drei Jahrhunderten, in denen die Kirche an Macht und Bedeutung verlor: der Sozialismus ist offenbar berufen, das Erbe der Religionen anzutreten, indem er die Aufgabe stellt, eine menschenwürdige Ordnung schon im Diesseits einzurichten, die Nächstenliebe nicht nur als Phrase, sondern als revolutionäre Tat zu nehmen, anstelle des letzten Gerichtes die Forderung nach praktischer Gerechtigkeit zu erheben, anstatt des Friedens am Jüngsten Tage die Friedfertigkeit und Zusammenarbeit der Völker in der Gegenwart zu proklamieren...

Sozialismus als Gesinnung freidenkender Menschen: Man wird sich der grandiosen Tragweite der sozialistischen Lehren am deutlichsten bewußt, wenn man sie nicht etwa in ihrer oft sehr bescheidenen Erscheinung im politischen Alltag, sondern in ihrer ruhmvollen Geschichte und ihren bewunderwerten Idealen studiert. Unter dem Titel «Der Frühsozialismus» gibt der Verlag Alfred Kröner, Stuttgart, in seiner Taschenbuch-Sammlung wichtige Texte aus der vormarxistischen Ära heraus. In sorgfältiger Auswahl hat der Herausgeber (Thilo Ramm) die entscheidenden Per-

Dieses sehr alte Argument von der Existenz des Leidens gegen die Existenz einer intelligenten ersten Ursache scheint mir ein starkes Argument, während das Vorhandensein von viel Leid zusammengeht mit der Auffassung, daß alle organischen Wesen sich durch Variation und natürliche Zuchtwahl entwickelt haben.» Und er fährt fort: «Ich kann tatsächlich kaum einsehen, wie irgend jemand wünschen könnte, das Christentum wäre wahr; denn wenn dem so wäre, dann schiene der Bibeltext zu beweisen, daß Menschen, die nicht glauben — und dazu gehören mein Vater, mein Bruder und fast alle meine Freunde — für immer bestraft werden. Und das ist eine verdammenswerte Lehre.»

Im gleichen Jahr wie die Autobiographie, der obige Zitate entnommen sind, am 7. November 1958, erschien in der «Bromley und Kentish Times», einem Lokalblatt der Gegend, in der das einstige Wohnhaus Darwins in Down liegt, ein Brief. Darwin berichtet ein Herr Leonard Fawkes, ein A. M. Nicholls aus Down, der 1957 im Alter von 97 Jahren gestorben sei und der «für seine Wahrhaftigkeit und seine guten christlichen Grundsätze bekannt gewesen» wäre, hätte ihm erzählt, er hätte die Dame, die Darwin pflegte, persönlich gekannt. Diese Dame hätte ihm mitgeteilt, Darwin hätte sie aufgefordert, ihm aus dem Neuen Testament vorzulesen und hätte sie gebeten zu veranlassen, daß die Sonntagsschulkinder das Lied «Es liegt ein grüner Hügel weit weg» säingen. Das wäre geschehen, und Darwin wäre sehr bewegt gewesen und hätte gesagt: «Wie sehr wünsche ich doch, ich hätte meine Entwicklungstheorie nicht geschaffen.» Aber schon am 12. April war ein ähnlicher Brief mit einer etwas anderen Version in «The Scotsman» erschienen, worin Pfarrer Alasdair Johnston von Kinglassie eine gewisse Lady Hope zitierte. Diese hätte erklärt, bei einem Besuch beim alten Darwin hätte sie ihn die Bibel lesend gefunden. «Ist sie nicht großartig?» habe er gefragt, «ich nenne sie das königliche Buch.» Weiter hätte er Lady Hope gebeten, Leute zu versammeln und ihnen zu predigen.

Wort für Wort war diese Geschichte bereits 1920 im «British Evangelist» erschienen, breit ausgeschmückt und mit der Behauptung, Darwin hätte sein Bedauern geäußert, daß er die Entwicklungslehre veröffentlicht habe, das seien lediglich unreife Gedanken aus seiner Jugend gewesen.

Damit ist das Werk «Die Abstammung des Menschen» gemeint, das elf Jahre vor Darwins Tod erschien, in seinem 62. Lebensjahr. Drei Jahre später gab er eine durchgesehene Ausgabe heraus.

Zur Rede gestellt, gab Pfr. Johnston als Quelle eine Ansprache an, die jene Lady Hope vor jungen Leuten in Boston USA gehalten hätte und die im «Boston Watchman Examiner»

sönlichkeiten und ihre historisch maßgeblichsten Abhandlungen vereinigt, um dem Leser ein Bild von der Reichhaltigkeit und Größe fröhsozialistischen Gedankengutes zu vermitteln. Naturngemäß bedeutet die Französische Revolution den Ausgangspunkt des revolutionären Denkens — damals erwachte in Europa und damit in der Welt der Gedanke der allgemeinen Freiheit und Brüderlichkeit der Menschen, und ohne die großartige Realität der Revolution hätte das sozialistische Ideal niemals eine solche Blüte und Fruchtbarkeit entfalten können! Man nennt die meisten Fröhsozialisten «Utopisten», da sie mit Hilfe sozialer Zukunftsromane oder ethischer Appelle die gesellschaftliche Wirklichkeit zu ändern versuchten; infolge eines oberflächlichen Verdiktes hat diese Bezeichnung einen spöttischen Unterton angenommen, der ungerechtfertigt ist, wenn man den Tiefsinn und die Tapferkeit der utopischen Sozialisten berücksichtigt, die auch uns Heutigen viel zu sagen haben. Cabets berühmte *Reise nach Ikarien* (deren Vorbild vermutlich die *Utopia* des Th. Morus ist) war ein solcher «Roman»; Fourier's Schilderung der «Phalansterien» (Idealstaat) war das Vehikel einer bitteren Sozialkritik; Owens hochherzige Reformversuche inmitten des aufstrebenden und rücksichtslosen Manchester-